

Poll.....	2
Still Walking.....	2
Another Year.....	2
The Doors – When You’re Strange	2
Mein Herz sieht die Welt schwarz. Eine Liebe in Kabul.....	3
Bergfest.....	4

Poll

(BRD/Öst./Es. 2010)

Regie: Chris Kraus

Hamburg, 03.11.2010

Ein wirklicher Anti-Kriegsfilm in monumentaler und sehr unterhaltsamer Aufmachung, der sich dennoch dadurch auszeichnet, die autoritätshörig-rechtslastige Geisteshaltung in die Enge zu treiben, bis sie nach 130 Minuten quietscht; da bleibt kein Auge trocken, nicht zuletzt dank Edgar Selge, ehemals Polizeiruf-110-Kommissar, und Paula Beer (erste große Filmrolle).

Still Walking

(Japan 2008)

Regie, Buch, Schnitt: Hirokazu Kore-Eda

Hamburg, 02.11.2010

Die Zeit im Leben einer ganz normalen japanischen Familie ist auf eine Weise fotografiert, als wären zehn Minuten im Film zehn Minuten wirkliches Leben. Der Film plätschert denn auch eher still vor sich hin, jede Szene für sich genommen belanglos, und doch fügen sie sich am Ende zu einem Ganzen zusammen, das lebt und das Inhumane im Familienleben unaufgeregt freilegt, ohne auch nur eine Figur zu denunzieren.

Another Year

(GB 2010)

Regie und Buch: Mike Leigh

Hamburg, 18.10.2010

Der Film beschreibt eine harmonische Familie, die abstößt, was sie im Inneren gefährden könnte. "Mary, Du brauchst professionelle Hilfe. Ich weiß es; ich kenn' mich da aus." Zurück bleiben Figuren, die in einer Art Endlosschleife um sich selbst kreisen, mit ihren Gefühlen, dazu verurteilt, gesehnt zu werden, bis sie schließlich vollständig verglühen. Ganz schön anrührend.

The Doors – When You're Strange

(USA 2010, Dokumentarfilm)

Regie und Buch: Tom DiCillo

Hamburg, 22.06.2010

Eine beeindruckende Dokumentation über eine der einflussreichsten Rockbands. Sie war bis 1971, dem Todesjahr von Bandleader Jim Morrison, wohl der lebendige Beweis dafür, dass populäre Kunst, die nachhaltig gegen den Zeitgeist büsst, möglich ist. Das tut die Musik der Doors noch heute, mag sein als das schlechte Gewissen heutiger Zeitgeistmusiker. Morrison verweigerte sich nicht bedingungslos, doch er wusste, mit wem er es zu tun hatte. Daran ändern auch all seine Exzesse nichts. Sie beweisen vielleicht nur, dass er sich dem Anspruch, "alternativ" zu sein, nicht gewachsen fühlte. Er selbst bezeichnete sich als kommunikativ

ven Analphabeten – seinem Vater gar nicht unähnlich, nur dass er dieses Defizit ziemlich schnell und leider bis zum bitteren Ende im Alkohol ertränkte.

Mein Herz sieht die Welt schwarz. Eine Liebe in Kabul

(Doku, BRD 2009, (Kinostart: Februar 2010)

Regie: Helga Reidemeister

Hamburg, 14.01.2010

Ich glaube, ich habe lange nicht mehr einen so schönen Film gesehen. Er dokumentiert in ruhigen Bildern sehr eindrucksvoll die Liebe zweier Menschen in Afghanistan, die es schwer hat, sich gegen die mittelalterlichen Konventionen durchzusetzen. Ausgerechnet die beiden Familien wollen das Glück mit allen Mitteln verhindern. Doch wehren sich die Liebenden hartnäckig. Das und noch viel mehr beobachtet die Kamera sehr feinfühlig, ohne die Spur von Aufdringlichkeit. Zuweilen fällt der Blick auf die Landschaft und kleine Verrichtungen der Beteiligten, tonlos, eine Katze, die einen Buckel macht, Zeit, in der der Zuschauer zu sich selbst findet.

Die Familien mögen die Liebe um alles in der Welt nicht akzeptieren; und doch werden die gegensätzlichen Positionen auf ungezwungene und wahrhaftige Weise formuliert, durch lange Einstellungen und eine minimalistische Kameraführung in die Traumwelt des Betrachters integriert; als gäbe es eine Utopie der Bilder: man ist geneigt zu glauben, dass die Positionen in gegenseitiger Akzeptanz aufeinander prallen. In Wirklichkeit kommen die Kontrahenten sich bis zum Ende des Films nicht näher.

Es ist ein Antikriegsfilm, ohne dass ein einziger Schuss fällt, ohne dass ein einziger Soldat gezeigt wird. Vielleicht wird aber gerade deshalb deutlich, dass der Krieg dazu führt, einen Diskurs um Werte und Moral im Land zu ersticken. So etwas können wir nicht wollen. Oder vielleicht doch?

Bergfest

(BRD 2010, Kinostart: 08.07.2010)

Regie und Buch: Florian Eichinger

Hamburg, 12.05.2010

Hannes (Martin Schleiss), ein junger Schauspieler, bewegt sich, seine behinderte Freundin Ann (Anna Brüggemann) auf dem Arm, einen für sie etwas zu steilen Hügel hinauf, mühsam durch den tiefen Schnee der Alpen, auf dem Weg zur Berghütte seines Vaters Hans-Gert (Peter Kurth), der dort für ein Wochenende mit seiner knackigen Freundin Lavinia (Rosalie Thomass) ausspannen möchte. Ausspannen? Von wegen. Ann möchte den Vater ihres Freundes kennenlernen; der Sohn wiederum ist auf seinen Vater nicht gut zu sprechen. Doch lässt er sich schließlich auf einen Versöhnungsversuch ein, den der Vater, ein berühmter Bühnenregisseur, mit seinem Sohn vor allem aus beruflichen Gründen sucht. Ist der Sohn doch ein aufgehender Stern am Theaterhimmel. Ein Vertragsangebot des Vaters soll denn auch der Versöhnung nach acht Jahren Beziehungsabstinenz auf die Sprünge helfen.

Vergeblich. Wesentlich ist, dass die vier Helden zum einen kaum etwas von Substanz voneinander wissen und zum anderen, was noch viel schlimmer ist, gar nichts voneinander wissen wollen. Allein, sie haben ein voyeuristisches Interesse, das den anderen zu oft ins Unrecht setzt: Missbrauch, das große Thema des Films, ein universelles Thema, das der Film äußerst sympathisch umsetzt, vor allem ohne die Figuren zu denunzieren. Denn man kann kritisieren und zugleich lieben; ja vielleicht kommt das eine ohne das andere nicht aus? Vor allem überdramatisiert der Film nicht und ergeht sich schon gar nicht in Rührseligkeiten. Zumal die Szenen ohne die üblichen musikalischen Gefühlsverstärker auskommen. Das erfordert den/die versierte Schauspieler/in.

Als Schauspieler glauben unsere Helden, bis in die tiefsten Abgründe der menschlichen Seele vorzudringen; Tag für Tag müssen sie das machen. Doch welche Abgründe sollen das sein, wo sie doch kaum in der Lage sind, auch nur einen Satz von Substanz auszutauschen, wenn es um ihre persönlichen Belange geht? Dazu müsste man wissen, was das ist: persönliche Belange. Das, was die Beteiligten sagen und machen (es geht nicht nur um den Vater-Sohn-Konflikt, auch wenn dieser alles anstößt), zieht aber immer nur noch mehr Verletzungen nach sich. Sie suchen daher Verbindung im Spiel; oder soll man sagen: Ablenkung? Mit Metaphern kennen sich alle aus, so gut, dass sie am Ende immer weniger bedeuten; das bringt der Beruf des Schauspielers gefährlich mit sich. Die Metapher muss vor allem schmücken: die eigene Person gegen eine andere Person in Stellung bringen. Dann werden Sätze zu Waffen, unmerklich, so eine persönliche Notiz des berühmten Fassbinder, die der Vater stolz umher zeigt und vorliest, ohne zu sagen, was er will. Das sagt er die ganze Zeit nicht. In Wirklichkeit buhlt er um die Anerkennung seines Sohnes; er kann ihm nicht offen ins Gesicht sagen, wie es um ihn selbst bestellt ist, und was er deshalb von ihm will. Dieser alte 68er-Sack.

Mit dem Sohn sieht es anders, aber kaum besser aus: er sei ein Träumer, muss er sich von der Freundin seines Vaters sagen lassen, nachdem sie ihn in einer ausgesprochen gut gelungenen Szene buchstäblich ins Bett zerren musste. Vielleicht wollte sie sich mal ein paar Intensitäten verschaffen ohne mühsame Schlangenbe-

schwörungsversuche? Mal entspannen dabei. Nach gelungenem Vollzug wendet er sich weg von ihr; mit Schuldgefühlen in der Magengegend. Sie reagiert, der Pubertät kaum entwachsen, viel unkomplizierter. Sie stellt nur laut Mutmaßungen in alle möglichen Richtungen an, noch nicht einmal von oben herab: was mag in ihm wohl alles vorgegangen sein? Und welche Motive mögen bei ihm im Spiel sein? Die Antwort muss sie sich selbst geben: alles und nichts, also nix weiter. Eine schöne Szene.

Und währenddessen sie laut so vor sich hinmurmelt, grübelt sich der Junge buchstäblich um seine Existenz: die Lüge – systematische Intransparenz – schreibt sich gerade in seine Gesichtszüge ein. Man sieht es ihm an. Seine Freundin wird ihm in Zukunft nicht mehr glauben, wenn er sagt, dass er sie liebe, dass mit der Freundin seines Vaters nichts gewesen sei, blabla. Nur dumm, dass sie dieses Misstrauen sich selbst gegenüber nicht wahrhaben möchte; schließlich gären in ihrem Bauch nur unbewiesene, wenn auch höllische Mutmaßungen. Das wird die Zukunft unseres jungen Paares womöglich vergiften. Davon spricht der Film allerdings nicht mehr. Das soll der Zuschauer vielleicht ganz still vor sich hin phantasieren.